
REZENSION

Anastassia Pletoukhina: Doing Judaism. Neue Formationsprozesse der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland

Anastassia Pletoukhina: Doing Judaism. Neue Formationsprozesse der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, Leipzig: Hentrich & Hentrich Verlag 2023, 226 S., ISBN: 978-3-95565-558-7, EUR 27,90.

Besprochen von Irina Ginsburg.

Einordnung der Studie

Die vorliegende Studie beleuchtet die persönlichen und strukturellen Rahmenbedingungen und Beweggründe des Engagements von jungen jüdischen Erwachsenen innerhalb der jüdischen jungen Erwachsenenarbeit in Deutschland. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung stehen junge jüdische Erwachsene, die sowohl sich selbst, ihre Biografien und ihr Engagement als auch andere Organisationen in der jüdischen Gemeinschaft und darüber hinaus einordnen. Die Grundlage der Analyse im Buch stellen biografische Narrative der Interviewpartner*innen und deren eigene Wahrnehmung dar. Als theoretische Werkzeuge liegt der Studie die Netzwerkanalyse im Forschungsstil der Grounded Theory¹ und die rekonstruktive und interpretative Biografieforschung² zu Grunde.

Im Zuge der Studie wurden im Zeitraum von zirka vier Jahren in der jüdischen Bildungsarbeit aktive Menschen zwischen 24 und 35 Jahren aus Berlin, München, Frankfurt am Main, Duisburg, Essen, Konstanz und Hamburg interviewt. Es handelt sich um Personen, die sich als Jüdinnen*Juden identifizieren und sich auf unterschiedliche Weise der jüdischen Gemeinschaft zugehörig fühlen. Ihre Beschäftigungsfelder verteilen sich sowohl auf in die Gemeinschaft hinein gerichtete als auch nach außen auf die Gesamtgesellschaft orientierte Tätigkeiten (S. 128).

Forschungsstand

Als Anlass zu ihrer Forschung beschreibt die Autorin die Beobachtung, dass seit 2012 immer mehr unabhängige jüdische Organisationen und Grassroots-Projekte innerhalb der jüdischen jungen Erwachsenenarbeit entstanden sind (S. 159). Das Selbstverständnis junger jüdischer Menschen als handlungsfähige Akteur*innen sowohl im Binnendiskurs als auch in der gesamtgesellschaftlichen Verortung nahm ab den 1970er Jahren im Zeitverlauf zu. Zunächst waren es vereinzelt Jüdinnen*Juden und kleine Gruppen³, die sich kritisch mit Gemeindepolitiken auseinandersetzten und aus dem Konsens heraus-

¹ Zur Grounded Theory siehe: Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern 1998; zur Netzwerkforschung siehe: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger: Handbuch Netzwerkforschung, Wiesbaden 2010.

² Zur Biografieforschung siehe: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth: Handbuch Biographieforschung, Wiesbaden 2018.

wagten⁴. Die angewandte Anthropologin Dani Kranz beobachtet ab den 1990er Jahren bei der Zweiten Generation und seit den 2010er Jahren bei der Dritten Generation⁵ einen „differenzierten Aktivismus im soziopolitischen Bereich, der weit über Gemeindepolitik und Israel-Themen hinausgeht“⁶.

Gleichzeitig besteht eine große Leerstelle in der Forschung in Bezug auf jüdische Gegenwartsforschung. Pletoukhina hält fest, dass bisherige Forschungen zur Gegenwart jüdischen Lebens vor allem Fragen der Identitätsbildung in den Vordergrund stellten. Der Historiker Olaf Glöckner beschreibt in seinem Aufsatz in der letzten Medaon-Ausgabe ebenfalls diese Forschungslücke⁷. In der Forschung zu den Themen ‚Jüdisches‘ und Judentum gibt es vor allem einen Schwerpunkt auf die jüdische Vergangenheit sowie auf Antisemitismus und wenig Studien zur Gegenwart jüdischen Lebens: „So mangelt es in Ausschreibungsformaten an empirischer Gegenwartsforschung zu Jüdinnen*Juden in Deutschland, die über interdisziplinär ausgerichtete (Langzeit-)Studien realisiert werden könnte. Die Vielfalt jüdischen Lebens scheint von der dominierenden Mehrheitsgesellschaft häufig nicht wahrgenommen zu werden. So ergibt sich die Fehlstellung, dass plurale jüdische Selbstverständnisse, Selbstverortungen und Positionierungen kaum abgebildet und Jüdinnen*Juden weiter auf historisches wie gegenwärtiges Opfersein reduziert werden, was mitunter zu einer Fetischisierung von Jüdinnen*Juden führt“⁸.

Auch infolge der Transformationsprozesse der jüdischen Gemeinschaften der letzten drei Jahrzehnte durch unter anderem die Migration von Jüdinnen*Juden aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion ab 1990 und den Zuzug von Israeli*nnen ab Mitte der 2000er Jahre ergäbe sich ein interdisziplinäres Forschungsfeld⁹. Der Verein ‚Präsenzen – Netzwerk jüdische Gegenwartsforschung e.V.‘ (Präsenzen e.V.) und die Zeitschrift ‚Tekiah – Zeitschrift für Jüdische Gegenwartsforschung‘¹⁰ setzen hier an, legen den Fokus auf gegenwärtiges jüdisches Leben und unternehmen so den Versuch, die vorhandene Forschungslücke zu füllen.

Auch die hier besprochene Studie setzt an dieser Forschungslücke an, bereichert die jüdische Gegenwartsforschung, widmet sich jungen jüdischen Erwachsenen in einem spezifischen Kontext und gibt durch die Selbstnarration der Studienteilnehmenden diesen die Möglichkeit der Selbstverortung und Selbstermächtigung.

³ Als Referenzpunkt dazu gilt zum Beispiel die Gründung der „Jüdischen Gruppe“ in Frankfurt 1980, vgl. dazu den Artikel von Michael Brenner aus dem Jahr 2013: Brenner, Michael: 1980. Gründung der „Jüdischen Gruppe Frankfurt“, in: Jüdische Allgemeine (2013), online unter:

<https://www.juedische-allgemeine.de/politik/1980-gruendung-der-juedischen-gruppe-frankfurt/> [14.02.2024].

⁴ Kranz, Dani: Mehr als Antisemitismus und Exotenzirkus, in: Jüdisches Leben in Deutschland, Bonn 2022, S. 151–161, hier: S. 157.

⁵ Als „Zweite Generation“ werden die Kinder der Überlebenden der Shoah, die nach 1945 geboren sind, bezeichnet. Überlebende sind die „Erste Generation“. Die „Dritte Generation“ sind die Enkelkinder der Überlebenden der Shoah.

⁶ Kranz, Mehr als Antisemitismus und Exotenzirkus, 2022, S. 157.

⁷ Glöckner, Olaf: Ein Netzwerk zur jüdischen Gegenwartsforschung, in: Medaon 17/33 (2023), online unter: https://www.medaon.de/pdf/medaon_33_gloeckner.pdf [14.02.2024].

⁸ Kranz, Mehr als Antisemitismus und Exotenzirkus, 2022, S. 152.

⁹ vgl. Glöckner, Ein Netzwerk zur jüdischen Gegenwartsforschung, 2023, S. 1.

¹⁰ Webpräsenz erreichbar online unter: <https://journals.qucosa.de/zjm/about> [14.02.2024].

Ergebnisse: Beweggründe des Engagements und neue Formationsprozesse

Die Studie lässt jüdische junge Erwachsene selbst über sich erzählen und macht deutlich, dass sie sich als handlungsfähige Akteur*innen verstehen, die sich aktiv an einer gemeinsamen Praxis innerhalb jüdischer Tradition beteiligen, zu Diskursen innerhalb jüdischer Gemeinschaften beitragen und ihren Platz sowie ihr Recht auf Mitbestimmung einfordern (S. 187). Die in der jüdischen Gemeinschaft engagierten jungen Erwachsenen verstehen ihre Tätigkeit als Ergänzung und Erweiterung der Themen und Angebote des bestehenden Programms der Gemeinden (S. 194). Die Interviewpartner*innen hinterfragen dabei kritisch sowohl die etablierten jüdischen Organisationen und ihre eigene Position darin als auch die Rollenerwartungen von außen. Dies wird sowohl von Personen benannt, die in das Gemeindeleben tief integriert sind, als auch von Personen, die von diesen Strukturen distanziert sind (S. 138). Das Engagement der jungen jüdischen Erwachsenen ist „biografisch und familiengeschichtlich gewachsen“ und steht im „Kontext von Migration, Integration und dem Ausbau der jüdischen Strukturen in Deutschland“ (S. 201).

Die befragten Personen sehen sich in den etablierten Institutionen und Gemeinden mit deren starken Fokus auf orthodoxe Riten nicht vertreten. Jüdinnen*Juden sind bereits in der dominierenden Mehrheitsgesellschaft damit konfrontiert, dass diese vor allem eine religiöse Verortung von Jüdinnen*Juden vornimmt ungeachtet der jüdischen Lebensrealitäten. Die Interviewpartner*innen machen deutlich, dass in Gemeinden und etablierten Strukturen in der Regel nur bestimmte Formen der jüdischen Identität vermittelt werden, was eine normierende Wirkung hat. Eine kritische Auseinandersetzung damit findet kaum beziehungsweise nur oberflächlich statt, um gegebenenfalls vorhandene oder aufkommende Konflikte unter den Gemeindemitgliedern und Beteiligten zu vermeiden (S. 139). So entsteht bei vielen der interviewten Personen die Forderung an die etablierten Strukturen, ihre Definition von Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft zu reflektieren und sie an die reale Zusammensetzung der Gemeinschaft von Personen mit jüdischen Biografien anzupassen (S. 158). Dies betrifft unter anderem die Reflexion patrilinearere Zugehörigkeit¹¹, die Auseinandersetzung mit sich durch Migration verändernden jüdischen Gemeinschaften¹², Fragen von Geschlechterrollen innerhalb der Gemeinschaft und der religiösen Praxis, die Bearbeitung patriarchaler Strukturen, Sensibilisierung für Geschlechterungleichheit und die Anerkennung und Inklusion von LGBTIQ+-Personen (S. 130–133).

Zusammenfassend lässt sich in Hinblick auf die Frage nach den Beweggründen junger jüdischer Aktivist*innen sagen, dass bestehende Angebote in den Strukturen großer Träger die (persönlichen) Bedürfnisse der jungen jüdischen Erwachsenen nicht genügend berücksichtigen, sodass sie eigene Strukturen und Räume dafür erschließen (S. 128). Auch

¹¹ Zu Patrilinearität und jüdischen Lebenswirklichkeiten siehe: Zeifert, Ruth: Nicht ganz koscher. Vaterjuden in Deutschland, Leipzig 2017.

¹² Zur empirischen Forschung von Migrationsprozessen siehe: Körber, Karen (Hg.): Russisch-jüdische Gegenwart in Deutschland. Interdisziplinäre Perspektiven auf eine Diaspora im Wandel, Göttingen 2015; Gromova, Alina: Generation „koscher light“. Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin, Bielefeld 2013; Rebhun, Uzi/Kranz, Dani/Sünker, Heinz: A Double Burden. Israeli Jews in Contemporary Germany, New York 2022.

sehen sie ihre Interessen in den Strukturen unterrepräsentiert (zum Beispiel in der Zusammensetzung der Gremien der Jüdischen Gemeinden). Die etablierten Strukturen schaffen es zudem nicht, jenseits religiöser Zugehörigkeit genügend Räume für ein nicht-religiöses, säkulares jüdisches Selbstverständnis in Deutschland zu schaffen und somit den pluralen Lebensrealitäten und Alltagspraxen von jüdischen jungen Erwachsenen gerecht zu werden (S. 132). Die vielfältigen Erfahrungsgeschichten und Lebensentwürfe prägen den Formationsprozess der jüdischen Gemeinschaft und begünstigen die Entstehung neuer pluraler jüdischer Organisationen und Initiativen. Der Aktivismus der Interviewpartner*innen ist des Weiteren auch geprägt durch gesamtgesellschaftliche Veränderungen und den Druck von außen in Bezug auf die Leistungsorientierung der Gesellschaft, die berufliche Verwertbarkeit eigener Biografien sowie den besonderen Erfolgsdruck, den die Interviewpartner*innen mit eigenen oder familiären Migrationserfahrungen spüren (S. 186–200).

Die in der Studie beschriebene Partizipation der jungen jüdischen Erwachsenen beschreibt die Autorin in Anlehnung an das Analysekonzept „Doing Gender“¹³ als „Doing Judaism“ und hebt damit „den performativen und auf aktive Handlungen fokussierten Charakter des heutigen jüdischen Selbstverständnisses in Deutschland hervor“ (S. 176). Es geht vor allem darum, „aktiv die jüdische Tradition zu praktizieren und deren Formen und Bedeutungen zu reflektieren und neu zu formulieren“ (S. 176). Die Autorin verweist durch das Wort ‚Doing‘ auf die „Performativität der gesellschaftlichen Konstrukte und Kategorien“, denn „das Konstrukt ‚jüdisch‘ wird von gesellschaftlichen Systemen geformt und verortet. Jüdischsein wird sozial mit Werten, Erwartungen und Verhaltensmustern gefüllt, die gesellschaftlich und individuell inszeniert werden. Die aktive Wahrnehmung von bewusstem Handeln im Sinne einer Identitätsformation, -entwicklung und -transformation bildet die Grundlage für die performativen Prozesse und Formationen der gesellschaftlichen Kategorien und ermöglicht ihre fortlaufende Aushandlung“ (S. 197). Die Übertragung des Analysekonzepts „Doing Gender“ auf „Doing Judaism“ stellt einen interessanten Ansatz dar, der jedoch theoretisch vertiefter betrachtet werden müsste.

Zitiervorschlag Irina Ginsburg: Rezension zu: Anastassia Pletoukhina: *Doing Judaism. Neue Formationsprozesse der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 24 (2024), 34, S. 1–4, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_34_ginsburg.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Irina Ginsburg (sie/ihr) arbeitet in der antisemitismuskritischen Beratungsarbeit. Nach dem Studium der Soziologie war sie als wissenschaftliche Volontärin am Jüdischen Museum Frankfurt tätig. Neben einem Lehrauftrag im WS 2022/23 an der Hochschule Fulda ist sie zudem als freie Bildungsreferentin in der antisemitismuskritischen, rassismuskritischen und genderreflexiven Bildungsarbeit tätig.

¹³ Der Begriff wurde 1987 von Candace West und Don H. Zimmermann entwickelt. Zum Konzept siehe: West, Candace/Zimmermann, Don H.: Doing Gender, in: *Gender & Society* 2/1 (1987), S. 125–151.